



GEORGE
1984
ORWELL

Krieg ist

Frieden

Freiheit

ist

Sklaverei

Neu

sprech

Unwissen

ist

Stärke

Big

Brother

is

watching

you

Doppel

denk

2

+ 2

= 5

it

insel taschenbuch 5136

George Orwell

1984



George Orwells dystopischer Roman *1984* – das düstere Szenario eines totalitären Überwachungsstaats, der jegliche Individualität zerstört – ist längst zum Klassiker geworden.

Schonungslos zeichnet Orwell in seinem 1948 entstandenen Roman die Machenschaften eines diktatorischen Regimes und das erschreckende Bild einer Gesellschaft, in der alles und jeder rund um die Uhr überwacht, in der Geschichtsschreibung verfälscht und diese den aktuellen politischen Gegebenheiten angepasst wird ...

Heute ist *1984* von geradezu beängstigender Aktualität, und wir können uns dem beklemmenden Wirklichkeitsbezug nur schwer entziehen.

George Orwell (1903-1950) war Sozialist und einer der wichtigsten englischen Schriftsteller des 20. Jahrhunderts. Er kämpfte als Antifaschist im Spanischen Bürgerkrieg. Zu seinen bekanntesten Werken zählen *1984* und *Farm der Tiere*.

Eike Schönfeld, geboren 1949, übersetzt u. a. Vladimir Nabokov, J.D. Salinger, Jeffrey Eugenides, Martin Amis, Richard Yates, Sherwood Anderson und Jonathan Franzen. Er wurde vielfach ausgezeichnet, u. a. mit dem Heinrich Maria Ledig-Rowohlt-Übersetzerpreis, dem Übersetzerpreis der Leipziger Buchmesse, dem Christoph-Martin-Wieland-Preis und mit dem Internationalen Hermann-Hesse-Preis.



George Orwell

1984

Roman

Aus dem Englischen
von Eike Schönfeld

Insel Verlag

Die Originalausgabe erschien 1949
bei Secker & Warburg, London.

Erste Auflage 2025

insel taschenbuch 5136

© der deutschsprachigen Ausgabe

Insel Verlag Anton Kippenberg GmbH & Co. KG, Berlin, 2021

Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks
für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlaggestaltung: Brian Barth, Berlin

Umschlagabbildung: iStock by Getty Images, München

Satz: Eberl & Koesel Studio, Kempten

Druck: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-68436-7

Insel Verlag Anton Kippenberg GmbH & Co. KG

Torstraße 44, 10119 Berlin

info@insel-verlag.de

www.insel-verlag.de

I. TEIL

Es war ein heller, kalter Apriltag, und die Uhren schlugen dreizehn. Winston Smith, das Kinn an die Brust gedrückt, um dem scheußlichen Wind zu entrinnen, schlüpfte rasch durch die Glastüren der Victory Mansions, wenn auch nicht rasch genug, um zu verhindern, dass ein sandiger Staubwirbel mit ihm hineingelange.

Im Flur roch es nach gekochtem Kohl und alten Lumpenmatten. An einem Ende war ein farbiges Plakat, für drinnen eigentlich zu groß, an die Wand geheftet. Es zeigte lediglich ein riesiges, über einen Meter breites Gesicht: das eines Mannes von ungefähr fünfundvierzig mit dickem, schwarzem Schnauzbart und groben, aber stattlichen Zügen. Winston ging zur Treppe. Sinnlos, es mit dem Aufzug zu versuchen. Selbst zu normalen Zeiten fuhr er nur selten, und zurzeit war der Strom tagsüber abgeschaltet. Das war Teil der Sparkampagne zur Vorbereitung auf die Hasswoche. Die Wohnung lag im siebten Stock, und Winston, der neununddreißig war und überm rechten Knöchel ein offenes Bein hatte, ging langsam und blieb sogar mehrmals stehen. Auf jedem Treppenabsatz, gegenüber dem Aufzugschacht, starrte das riesige Gesicht von dem Plakat an der Wand. Es war eines jener Bilder, die so gestaltet sind, dass einem die Augen überallhin folgten. DER GROSSE BRUDER HAT DICH IM BLICK stand darunter.

In der Wohnung verlas gerade eine sonore Stimme eine Liste mit Zahlen, die etwas mit der Produktion von Roheisen zu tun

haben. Die Stimme kam aus einer länglichen Metallplatte gleich einem trüben Spiegel; sie bildete einen Teil der rechten Wandfläche. Winston drehte einen Schalter, worauf die Stimme sich etwas senkte, die Worte gleichwohl noch erkennbar waren. Das Gerät (der Bildschirm, wie es hieß) ließ sich leiser stellen, vollständig ausschalten jedoch nicht. Er trat ans Fenster: eine eher kleine, schwächliche Gestalt, deren Abgezehrtheit von dem blauen Overall, der Uniform der Partei, bloß noch verstärkt wurde. Er hatte sehr blonde Haare und ein von Natur aus heiteres Gesicht, und die Haut war von grober Seife, stumpfen Rasierklingen und der Kälte des Winters, der eben erst vorbei war, rau geworden.

Selbst durch die geschlossene Fensterscheibe wirkte die Welt draußen kalt. Auf der Straße wirbelten kleine Windstrudel Staub und Papierfetzen zu Spiralen, und obwohl die Sonne schien und der Himmel von einem harschen Blau war, wirkte alles bis auf die Plakate, die überall angeklebt waren, vollkommen farblos. Das Gesicht mit dem schwarzen Schnauzbart starrte von jeder beherrschenden Ecke herab. Auch an der Fassade direkt gegenüber war eines. DER GROSSE BRUDER HAT DICH IM BLICK stand darunter, und die dunklen Augen blickten tief in Winstons hinein. Auf Straßenebene schlackerte ein weiteres, an einer Ecke eingerissen, unruhig im Wind und gab dabei immer wieder das eine Wort ENGSOZ frei. In der Ferne strich ein Hubschrauber zwischen den Dächern dahin, verharrte einen Moment lang wie eine Schmeißfliege und drehte dann in einer Kurve ab. Das war die Polizeipatrouille, sie spähte die Leute durchs Fenster aus. Doch die Patrouillen zählten nicht. Einzig die Gedankenpolizei zählte.

Hinter Winstons Rücken brabbelte die Stimme aus dem Bildschirm noch immer über Roheisen und die Übererfüllung des Neunten Dreijahresplans. Der Bildschirm empfing und

sendete simultan. Jedes Geräusch Winstons, das über einem sehr leisen Flüstern lag, wurde davon erfasst, außerdem konnte er, solange er im Sichtfeld der Metallplatte blieb, ebenso gesehen wie gehört werden. Natürlich konnte man unmöglich wissen, ob man gerade beobachtet wurde. Wie häufig oder mit welchem System die Gedankenpolizei sich in einen individuellen Anschluss einklinkte, war reine Spekulation. Es war sogar denkbar, dass sie jedermann jederzeit beobachteten. Jedenfalls konnten sie sich in einen Anschluss einklinken, wann immer sie wollten. Man musste in der Annahme leben – und tat dies auch aus Gewohnheit, die Instinkt geworden war –, dass jedes Geräusch, das man machte, mitgehört und jede Bewegung, außer im Dunkeln, beobachtet wurde.

Winston hielt dem Bildschirm weiterhin den Rücken zugekehrt. Das war sicherer, auch wenn, wie er wohl wusste, selbst ein Rücken aufschlussreich sein kann. Einen Kilometer weiter ragte das Wahrheitsministerium, sein Arbeitsplatz, groß und weiß über die verrußte Landschaft auf. Das also, dachte er mit vager Abscheu – das war London, die Hauptstadt von Rollbahn eins, der Provinz Ozeaniens mit der drittgrößten Bevölkerung. Er versuchte, eine Kindheitserinnerung herauszupressen, die ihm sagen sollte, ob London schon immer so gewesen war. Hatte es schon immer diese Fluchten moderner Häuser aus dem neunzehnten Jahrhundert gegeben, an der Seite mit Holzbalken abgestützt, die Fenster mit Pappe, das Dach mit Wellblech geflickt, deren schiefe Gartenmauern in alle Richtungen sackten? Und die zerbombten Grundstücke, über denen Gipsstaub in der Luft wirbelte und wo Weidenröschen auf den Schutthaufen wucherten, und die Stellen, wo die Bomben einen größeren Bereich gerodet hatten und trostlose Kolonien aus Hühnerställen gleichen Holzhütten entstanden waren? Doch es war zwecklos, er konnte sich nicht mehr erinnern: Nichts

war von seiner Kindheit geblieben als eine Reihe strahlend heller Tableaus, die ohne jeden Hintergrund auftauchten und zu meist unverständlich blieben.

Das Ministerium der Wahrheit – auf Neusprech* Miniwahr – unterschied sich in verblüffender Weise von jedem anderen Objekt in Sichtweite. Es war ein gewaltiger Pyramidenbau aus schimmernd weißem Beton, der sich Terrasse um Terrasse dreihundert Meter in die Luft erhob. Von Winstons Standpunkt aus waren lediglich, in eleganter Schrift von der weißen Fassade abgehoben, die drei Parolen der Partei zu lesen:

KRIEG IST FRIEDEN
FREIHEIT IST SKLAVEREI
UNWISSENHEIT IST STÄRKE

Das Ministerium der Wahrheit enthielt, so hieß es, oberirdisch dreitausend Zimmer und darunter die entsprechenden Verästelungen. ber London verstreut gab es nur drei weitere Gebäude von ähnlicher Erscheinung und Größe. Sie ließen die umliegende Architektur derart schrumpfen, dass man vom Dach der Victory Mansions aus alle vier gleichzeitig sehen konnte. In ihnen residierten die vier Ministerien, unter denen der gesamte Regierungsapparat aufgeteilt war: das Ministerium der Wahrheit, das sich mit Nachrichten, Unterhaltung, Bildung und den schönen Künsten befasste; das Ministerium des Friedens, das sich mit Krieg befasste; das Ministerium der Liebe, das für Recht und Ordnung sorgte, und das Ministerium der Fülle, das für die wirtschaftlichen Belange zuständig war. Ihre Namen auf Neusprech: Miniwahr, Minipax, Minilieb und Minifull.

* Neusprech war die Amtssprache Ozeaniens. Zu einer Beschreibung ihrer Struktur und Etymologie vgl. Anhang.

Das wirklich beängstigende war das Ministerium der Liebe. Es hatte überhaupt keine Fenster. Winston war noch nie darin gewesen, nicht einmal näher als einen halben Kilometer gekommen. Man konnte es ausschließlich in amtlicher Angelegenheit betreten und dann auch nur, wenn man ein Labyrinth aus Stacheldrahtverhauen, Stahltüren und versteckten Maschinengewehrnestern überwand. Sogar auf den Straßen, die zu seinen äußeren Barrieren führten, patrouillierten bullengesichtige, mit Gliederknüppeln bewaffnete schwarz uniformierte Wachen.

Winston drehte sich abrupt um. Er hatte seine Gesichtszüge zu einer Miene stillen Optimismus geordnet, die aufzusetzen ratsam war, wenn man sich dem Bildschirm zuwandte. Er durchquerte das Zimmer zu der winzigen Küche. Indem er das Ministerium um diese Tageszeit verließ, hatte er sein Mittagessen in der Kantine geopfert, wobei ihm bewusst war, dass es in der Küche außer einem Kanten dunkles Brot, der fürs Frühstück am nächsten Morgen aufgehoben werden musste, nichts Essbares gab. Er nahm eine Flasche mit einer farblosen Flüssigkeit und einem schlichten weißen Etikett mit der Aufschrift VICTORY GIN vom Bord. Sie verströmte einen üblen, öligen Geruch, wie chinesischer Reisschnaps. Winston goss sich fast eine ganze Teetasse voll ein, wappnete sich gegen einen Schock und leerte sie wie eine Dosis Medizin.

Sogleich wurde sein Gesicht scharlachrot, und Wasser lief ihm aus den Augen. Das Zeug war wie Salpetersäure, zudem hatte man beim Schlucken das Gefühl, als bekäme man einen Schlag mit dem Gummiknüppel auf den Hinterkopf. Doch gleich darauf legte sich das Brennen in seinem Bauch, und die Welt sah freundlicher aus. Er zog eine Zigarette aus einer zerknüllten Packung mit der Aufschrift VICTORY und war so unvorsichtig, sie senkrecht zu halten, wodurch der Tabak auf den

Boden rieselte. Mit der nächsten hatte er mehr Erfolg. Er ging zurück ins Wohnzimmer und setzte sich an einen kleinen Tisch, der links vom Bildschirm stand. Aus der Schublade zog er einen Federhalter, ein Tintenfläschchen und ein dickes, leeres Buch im Quartformat mit rotem Rücken und marmoriertem Deckel.

Aus irgendeinem Grund hatte der Bildschirm im Wohnzimmer eine ungewöhnliche Lage. Statt wie normal an der hinteren Wand angebracht zu sein, von wo aus er den ganzen Raum einsehen könnte, hing er an der längeren Wand, gegenüber dem Fenster. An einer Seite war eine flache Ausbuchtung, in der Winston nun saß und die, als die Wohnungen gebaut wurden, wahrscheinlich dem Zweck diente, Bücherregale aufzunehmen. Wenn Winston sich dort hinsetzte und weit vorlehnte, konnte er außerhalb des Bereichs des Bildschirms bleiben, jedenfalls was die Sicht betraf. Gehört werden konnte er natürlich, aber solange er in seiner jetzigen Position verharrte, wurde er nicht gesehen. Teils hatte ihn die ungewöhnliche Anlage des Zimmers zu dem Vorhaben veranlasst, das er nun in Angriff nehmen wollte.

Dazu angeregt hatte ihn aber auch das Buch, das er gerade aus der Schublade genommen hatte. Es war ein besonders schönes. Ein solch glattes, cremefarbenes Papier, vom Alter ein wenig angegilbt, wurde seit wenigstens vierzig Jahren nicht mehr hergestellt. Dabei konnte er jedoch vermuten, dass das Buch noch viel älter war. Er hatte es im Schaufenster eines muffigen kleinen Trödeladens in einem Slumviertel der Stadt gesehen (welches es war, wusste er nicht mehr) und war sogleich von dem überwältigenden Verlangen, es zu besitzen, gepackt gewesen. Parteimitglieder sollten nicht in gewöhnliche Geschäfte gehen (»auf dem freien Markt handeln« hieß das), doch diese Vorschrift wurde nicht streng befolgt, da verschiedene Dinge wie Schnürsenkel und Rasierklingen anders noch immer un-

möglich zu bekommen waren. Er hatte rasch nach links und rechts geblickt, war hineingehuscht und hatte das Buch für zwei Dollar fünfzig gekauft. Damals hatte er noch keine bestimmte Verwendung dafür gehabt. Mit schlechtem Gewissen hatte er es in seiner Aktenmappe nach Hause getragen. Auch wenn nichts darin stand, war es doch ein kompromittierender Besitz.

Er hatte nun also vor, ein Tagebuch zu beginnen. Das war nicht illegal (nichts war mehr illegal, da es keine Gesetze mehr gab), dennoch wurde man dafür bei Entdeckung ziemlich sicher mit dem Tode bestraft oder wenigstens mit fünfundzwanzig Jahren Zwangsarbeit. Winston steckte eine Schreibfeder in den Halter und leckte die Schmiere daran ab. Der Federhalter war ein archaisches, selbst für Unterschriften selten benutztes Instrument, und er hatte sich einfach deswegen einen beschafft, heimlich und unter Schwierigkeiten, weil er das Gefühl hatte, dass das schöne cremefarbene Papier es verdient hatte, mit einer echten Feder beschrieben statt mit einem Tintenstift zerkratzt zu werden. Eigentlich war er es nicht gewohnt, mit der Hand zu schreiben. Von sehr kurzen Notizen abgesehen war es üblich, alles ins Sprechschreib zu diktieren, was bei seinem jetzigen Vorhaben natürlich ausgeschlossen war. Ein Zittern hatte seine Eingeweide erfasst. Das Entscheidende war die Kennzeichnung des Papiers. In kleinen, unbeholfenen Lettern schrieb er:

4. April 1984.

Er lehnte sich zurück. Ein Gefühl vollkommener Hilflosigkeit hatte ihn überfallen. Zunächst einmal wusste er gar nicht mit Gewissheit, dass es tatsächlich 1984 war. Aber ungefähr musste es dieses Jahr sein, da er ziemlich sicher war, neununddreißig

Jahre alt zu sein, und er glaubte, dass er 1944 oder 1945 geboren wurde, doch heutzutage war es gar nicht möglich, ein Datum genauer als ein, zwei Jahre zu bestimmen.

Für wen, die Frage stellte sich ihm plötzlich, schrieb er dieses Tagebuch überhaupt? Für die Zukunft, für die Ungeborenen. Einen Augenblick lang umkreiste er das zweifelhafte Datum auf dem Papier, dann prallte er unsanft gegen das Neusprech-Wort *Doppeldenk*. Zum ersten Mal kam ihm das Ausmaß dessen, was er da unternommen hatte, zu Bewusstsein. Wie konnte man mit der Zukunft kommunizieren? Das war naturgemäß unmöglich. Entweder glich die Zukunft der Gegenwart, dann hörte sie ihm nicht zu, oder sie war ganz anders, dann war sein Dilemma bedeutungslos.

Eine Weile starrte er dumpf auf die Seite. Aus dem Bildschirm drang nun schrille Marschmusik. Es war eigenartig, dass er offenbar nicht nur die Kraft des Ausdrucks verloren, sondern sogar vergessen hatte, was er eigentlich hatte sagen wollen. Seit Wochen hatte er sich auf diesen Augenblick vorbereitet, und nie war ihm in den Sinn gekommen, dass außer Kraft noch etwas anderes gebraucht würde. Das Schreiben selbst würde einfach sein. Er musste doch nur den unendlichen, ruhelosen Monolog, der buchstäblich seit Jahren in seinem Kopf ablief, aufs Papier übertragen. Nun jedoch war selbst der Monolog versiegt. Überdies juckte sein offenes Bein unerträglich. Er wagte es nicht, sich zu kratzen, denn dann entzündete es sich immer. Die Sekunden verrannen. Er nahm nichts wahr, nur die Leere der Seite vor ihm, das Jucken der Haut oberhalb des Knöchels, das Scheppern der Musik und eine leichte Schwummrigkeit vom Gin.

Mit einem Mal schrieb er in schierer Panik los, dessen, was er da hinschrieb, nur unvollkommen gewahr. Seine kleine, aber kindliche Schrift zockelte auf und ab übers Papier und verzich-

tete dabei erst auf die Großbuchstaben und dann sogar auf die Punkte.

4. April 1984. Gestern Abend im Kino. Alles Kriegsfilme. Ein sehr guter über ein Schiff voller Flüchtlinge, das irgendwo im Mittelmeer bombardiert wird. Publikum sehr amüsiert über Aufnahmen eines riesengroßen fetten Mannes, der davonschwimmen wollte, ein Hubschrauber hinter ihm her, erst sah man ihn im wasser dahinplanschen wie eine schildkröte, dann sah man ihn durchs zielfernrohr des hubschraubers, dann war er voller löcher, und das meer um ihn herum wurde rosa, und er versank so plötzlich, als hätten die löcher das wasser reingelassen publikum brüllte vor lachen, als er unterging, dann sah man ein rettungsboot voller kinder, darüber ein hubschrauber, eine frau mittleren alters, sie mochte jüdin sein, saß vorn im bug, einen kleinen jungen ungefähr drei im arm kleiner junge kreischte vor angst und steckte den kopf zwischen ihre brüste, als wollte er sich richtiggehend in sie reinwühlen, und die frau schlang die arme um ihn und tröstete ihn, obwohl sie selber blau vor angst war, die ganze zeit deckte sie ihn ab so gut es ging als glaubte sie ihre arme könnten ihn vor den kugeln schützen, dann setzte der hubschrauber eine 20-kilo-bombe mitten in sie rein ungeheurer blitz und das boot war kleinholz dann kam eine großartige einstellung von einem kinderarm der hoch hoch hoch in die luft fuhr ein hubschrauber mit einer kamera im bug muss ihm gefolgt sein und da gabs eine menge beifall von den parteiplätzen aber plötzlich schlug eine frau im proletenteil des hauses krach und schrie das hätten sie nicht zeigen solln nicht vor den kindern nee is nicht richtig nicht vor den kindern bis die polizei sie rausschmiss ich glaube nicht dass ihr was passiert ist interessiert keinen was die proleten sagen typische proletenreaktion die machen nie –

Winston hielt inne, teils weil ihn ein Krampf plagte. Er wusste nicht, was ihn zu diesem Strom Blödsinn veranlasst hatte. Aber das Merkwürdige war, dass sich in ihm dabei eine vollkommen andere Erinnerung herauskristallisiert hatte, sodass er sich fast schon imstande fühlte, sie hinzuschreiben. Das lag, wie ihm nun bewusst wurde, an jenem anderen Vorfall, der ihn unvermittelt zu dem Entschluss geführt hatte, nach Hause zu gehen und noch heute mit dem Tagebuch zu beginnen.

Der Vorfall hatte sich an jenem Vormittag im Ministerium ereignet, falls man etwas so Nebulöses »ereignen« nennen konnte.

Es ging auf elfhundert zu, und in der Dokumentationsstelle, wo Winston arbeitete, schlefte man schon die Stühle aus den Nischen und stellte sie mitten im Saal, gegenüber dem großen Bildschirm, zur Vorbereitung auf den Zweiminutenhass auf. Winston nahm gerade seinen Platz in einer der mittleren Reihen ein, als zwei Personen, die er vom Sehen kannte, mit denen er aber nie gesprochen hatte, unerwartet den Raum betraten. Die eine war eine junge Frau, der er häufig auf den Fluren begegnet war. Ihren Namen kannte er nicht, aber er wusste, dass sie in der Literaturabteilung arbeitete. Vermutlich – er hatte sie manchmal mit ölverschmierten Händen und einem Schraubenschlüssel gesehen – war sie Mechanikerin und arbeitete an einer der Romanmaschinen. Sie wirkte recht keck, war ungefähr siebenundzwanzig Jahre alt, hatte dichte dunkle Haare, Sommersprossen und flinke, athletische Bewegungen. Eine schmale scharlachrote Schärpe, das Kennzeichen der Jungen Antisexliga, schlang sich mehrmals um die Taille ihres Overalls, gerade eng genug, um ihre wohlgeformten Hüften zur Geltung zu bringen. Vom allerersten Augenblick an, als er sie sah, hatte Winston eine Abneigung gegen sie. Er wusste auch, warum. Es war wegen der Aura von Hockeyplätzen, kalten Bädern, ge-

meinsamen Wanderungen und allgemeiner Reinheit des Geistes, die sie mit sich herumtrug. Ihm missfielen nahezu alle Frauen, besonders die jungen und hübschen. Immer waren die Frauen, vor allem die jungen, die bigottesten Anhänger der Partei, die eifrigsten Parolenschlucker, die Amateurspione und Erschnüffler des Unorthodoxen. Aber bei dieser Frau hatte er den Eindruck, dass sie gefährlicher als die meisten anderen war. Einmal, als sie sich auf dem Flur begegneten, hatte sie ihm einen raschen Seitenblick zugeworfen, der mitten in ihn hineinfuhr und ihn einen Augenblick lang mit blankem Entsetzen erfüllte. Er hatte sogar kurz überlegt, ob sie eine Agentin der Gedankenpolizei sein könnte. Das allerdings war sehr unwahrscheinlich. Dennoch empfand er jedes Mal, wenn sie ihm auch nur irgend nahe war, eine leichte Beklommenheit, in der sich Furcht mit Feindseligkeit mischte.

Die andere Person war ein Mann namens O'Brien, Mitglied der Inneren Partei, der einen derart wichtigen und entrückten Posten bekleidete, dass Winston nur eine vage Vorstellung von dessen Beschaffenheit hatte. Vorübergehend senkte sich Stille über die Leute auf den Stühlen, als sie den schwarzen Overall eines Mitglieds der Inneren Partei nahen sahen. O'Brien war ein großer, stämmiger Mann mit Stiernacken und einem groben, launischen, brutalen Gesicht. Trotz seiner bedrohlichen Erscheinung war sein Auftreten nicht ohne einen gewissen Charme. Er hatte die Eigenart, sich die Brille auf der Nase zu rechtzurücken, was seltsam entwaffnend war – auf undefinierbare Weise seltsam zivilisiert. Es war eine Geste, die hätte jemand noch in solchen Begriffen gedacht, an einen Edelmann aus dem achtzehnten Jahrhundert erinnert hätte, wenn er einem seine Schnupftabaksdose anbot. Winston hatte O'Brien ungefähr ein Dutzend Mal in beinahe ebenso vielen Jahren gesehen. Er fühlte sich stark zu ihm hingezogen, und zwar

nicht nur, weil ihn der Kontrast zwischen O'Briens urbaner Art und seiner Preisboxerstatur faszinierte. Der weit wesentlichere Grund war sein heimlicher Glaube – vielleicht nicht einmal ein Glaube, eher eine Hoffnung –, dass O'Briens politische Orthodoxie nicht vollkommen war. Etwas an seinem Gesicht legte es unwiderstehlich nahe. Und vielleicht stand ihm ja nicht einmal das Unorthodoxe ins Gesicht geschrieben, sondern schlicht Intelligenz. In jedem Fall machte er den Eindruck eines Menschen, mit dem man reden konnte, falls man mal irgendwie den Bildschirm überlisten konnte und ihn allein erwischte. Winston hatte nie auch nur den kleinsten Versuch unternommen, diese Vermutung zu verifizieren, wozu es auch keinerlei Möglichkeit gab. Gerade schaute O'Brien auf seine Armbanduhr, sah, dass es schon fast elfhundert war, und beschloss offenbar, in der Dokumentation zu bleiben, bis der Zweiminutenhass um war. Er setzte sich auf einen Stuhl in Winstons Reihe, zwei Plätze weiter. Zwischen ihnen saß eine kleine Frau mit rotblonden Haaren, die in der Nische neben Winston arbeitete. Die Dunkelhaarige saß direkt dahinter.

Im nächsten Moment drang aus dem großen Bildschirm am Ende des Raums ein scheußliches, mahelndes Kreischen wie von einer monströsen Maschine, die ungeschmiert lief. Es war ein Geräusch, das einem durch Mark und Bein ging und einem die Nackenhaare aufstellte. Der Hass hatte begonnen.

Wie gewöhnlich war das Gesicht Emmanuel Goldsteins, des Volksfeindes, auf dem Schirm erschienen. Im Publikum wurde hier und da gezischt. Die kleine Frau mit den rotblonden Haaren ächzte vor Furcht, vermischt mit Abscheu. Goldstein war der Renegat, der Abtrünnige, der vor langer Zeit einmal (wie lange, wusste kaum jemand mehr) eine der führenden Gestalten der Partei gewesen war, fast auf einer Ebene mit dem Großen Bruder selbst, und sich dann konterrevolutionärer Aktivi-

täten befließigt hatte, zum Tode verurteilt worden und unter mysteriösen Umständen geflohen und verschwunden war. Das Programm des Zweiminutenhasses wechselte täglich, in keinem jedoch war Goldstein nicht die dominierende Figur. Er war der Ur-Verräter, der früheste Beschmutzer der Reinheit der Partei. Alle nachfolgenden Verbrechen gegen die Partei, alle verräterischen Taten, Sabotageakte, Häresien, Abweichungen, das alles entsprang unmittelbar seinen Lehren. Irgendwo war er noch am Leben und heckte seine Verschwörungen aus: vielleicht irgendwo in Übersee, im Schutz seiner ausländischen Geldgeber, vielleicht sogar – so ging zuweilen das Gerücht – in einem Versteck in Ozeanien selbst.

Winston schnürte sich das Zwerchfell zusammen. Nie konnte er Goldsteins Gesicht ohne ein schmerzhaftes Gefühlsgemenge sehen. Es war ein schmales jüdisches Gesicht mit einer großen, unscharfen Aureole weißen Haars und einem kleinen Ziegenbart – ein kluges Gesicht und dennoch gleichsam naturhaft verachtenswert mit seiner senilen Albernheit in der langen schmalen Nase, auf der kurz vor ihrem Ende eine Brille hockte. Es erinnerte an das eines Schafs, und auch die Stimme hatte etwas Schafartiges. Goldstein führte seinen üblichen gehässigen Angriff gegen die Parteidoktrin – einen derart übersteigerten und perversen Angriff, dass ihn selbst ein Kind hätte durchschauen können, und dennoch gerade noch so plausibel, dass sich andere, weniger nüchtern als man selbst, davon täuschen lassen konnten. Er beschimpfte den Großen Bruder, er brandmarkte die Diktatur der Partei, er verlangte den sofortigen Friedensschluss mit Eurasien, er plädierte für Redefreiheit, Pressefreiheit, Versammlungsfreiheit, Gedankenfreiheit, er schrie hysterisch, dass die Revolution verraten worden sei – und das alles in einer schnellen, vielsilbigen Rede, einer Art Parodie des gewohnten Stils der Parteiredner, die sogar Neu-